



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Die Epochen der griechischen Kunst

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

der besonders normal sich auslebenden griechischen Kunst hat sie Winkelman nachgewiesen.

Nirgends hat die Kunst mit der Dichtung eine so klar organische Entwicklung durchgemacht wie im alten Hellas. Bei allen späteren Völkern erscheinen die Wege des Fortschrittes viel verwickelter, weil sie viel mehr in Kontakt miteinander stehen, weil jedes sich abfinden muß mit dem vom Altertum Gelernten und zugleich mit neuen Einflüssen von außen her.

„Die Natur der Antike ist Einfachheit, hohe Stille,“ dies ist ein Wort Winkelmans. Er hat tief in ihr Wesen geblickt. Und er hat uns in ihre Geschichte eingeführt, hat uns gezeigt, wie sie vom strengen Stil zum hohen, vom hohen zum anmutigen und rührenden, zum prachtvollen und luxuriösen, zum profan Realistischen weiter gegangen und schließlich versunken ist.

In ihrem ersten Entwicklungsstadium erscheint die griechische Kunst noch schwer, hart, gebunden und, wo sie ein Bild gibt, zugleich streng sächlich. Da erbaut sie die ungeheuer mächtigen Tempel altdorischer Art. Da haben ihre Gestalten noch etwas regelhaft Formuliertes; die freie Leichtigkeit der Bewegung gelingt ihr noch nicht. An der Grenze dieser Periode stehen die Skulpturen der beiden Giebfeldern des Tempels auf Megina. Wohl uns, daß wir diesen Schatz in einer deutschen Stadt, in München haben! Er gehört zum Schönsten, was es aus dem Altertum gibt. Betrachten Sie nun diese Figuren, von denen leider nicht alle erhalten sind, so unterscheiden sich freilich wiederum zwei Stile. Athene, die Griechen schützend, ist noch eine Arbeit des ganz strengen, gebundenen, namentlich religiös gebundenen Stils und wahrscheinlich Nachahmung einer älteren Athenestatue (die vorher an derselben Stelle gestanden haben mag). Ihre Haltung starr. Die Falten ihres Gewandes liegen wie gebügelt nebeneinander. Und dann ihr Gesicht. Es ist ganz typisch und ohne Miene. Aber an den trojanischen und griechischen Helden werden Sie schon die naturwahre Grazie der Glieder bewundern, die Knospe der Blüte, die dann später zur Entfaltung kommt. Man muß sagen: in der Glyptothek zu München, da kann man vor einem einzigen Bein eines solchen

Griechen mit einer wahren Kunstandacht stehen; so merkwürdig gefühlt und frei sind schon die Formen behandelt. Die Köpfe dagegen sehen einander durchweg noch gleich, haben noch alle dasselbe allgemeine, maskenhafte Gepräge. Die mittelalterliche Kunst hat viel früher gewußt, wie man von einem Menschenkopf eine lebensvolle Vorstellung gibt, aber die Beine ganz lange sehr dürftig gebildet. Fra Giovanni da Fiesole — wie seelenvoll sind seine Gesichter, und wie dürftig seine Gestalten!

Auf den strengen folgt, wie Winkelmann zeigt, der hohe Stil. Das ist nun der des Phidias. Den kennen wir ja, seit die herrlichen Figuren vom Parthenon gefunden sind. Die Kunst ist frei geworden; sie hat ihre Mittel in der Hand, beherrscht ihr Material und versenkt sich voll in ihren erhabenen Gegenstand: das Götter- und Heldenideal. Sie verherrlicht auch weibliche Anmut, aber „die hohe Grazie, eine Gespielin der Götter“ (Winkelmann) steigt nicht herab zum gefälligen Liebreiz. So gefinnt war Phidias und Polyklet, von dessen erhabener Hera in Argos man in einer Marmorbüste des Museums von Neapel ein Nachbild sieht. In der Poesie ist ihr ähnlicher Zeitgenosse Aeschylos, der große, gewaltige, im höchsten Grad majestätisch stilvolle Tragöde. Es ist zugleich die Zeit der zu edlerem Maß gereiften dorischen Architektur.

Dann folgt, drittens, der anmutige Stil, der sich bei aller Großheit doch schon zu mehr Milde, menschlich faßbarer Lieblichkeit wendet. Die Bildner verlegen sich nun besonders auf das Aphroditenideal. So entsteht die Venus von Knidos, von der uns Nachbildungen eine ungefähre Vorstellung geben. Sie ist als aus dem Bade steigend aufgefaßt. — Zudem geht es tiefer hinein in den Ausdruck des subjektiven Lebens und seiner Erschütterungen; und wie die Skulptur sich nun auf das Dramatische wirft, zeigen die Niobiden. Es ist die Zeit von Skopas und Praxiteles. Auch die schwärmende Lust, die ekstatische Raserei, wird geschildert und selbst das Komische, soweit es der Plastik möglich ist. Man liebt den dionysischen Mythenkreis, die Faunen und Satyre, das wilde, ausgelassene Gefolge des Bacchus. So manche wunderbar schöne Statue, namentlich der

kapitolinische Faun, zeugt (wenn auch leider nicht mit originalem Stempel) von diesem Zuge.

In der Architektur herrscht der ionische Stil mit seinen weicheren Formen. Und die Dichter dieser Stilperiode sind Sophokles, Euripides, Aristophanes. Sophokles nicht mehr so steil und rauh wie Aeschylos, schon zu stillerer Schönheit hingewendet, aber doch noch wahrhaft groß. Euripides schon nicht mehr im Mittelpunkt der hohen griechischen Welt, doch genial. Er zweifelt an der Wahrheit der Göttersage — ein höchst bezeichnender Zug für das erwachende subjektive Leben. Dann Aristophanes, dieser wilde, dieser „ungezogene Liebling der Grazien“ (wie Goethe ihn nennt), der das sinkende Athen so unbarmherzig verspottet, unter dessen Spott aber die tiefe Sehnsucht nach der einfachen Sitte des alten Griechenlandes, das Heimweh nach der Zeit der Marathonkämpfer durchblickt.

Das wäre, äußerst mangelhaft angedeutet, die dritte Epoche. Und diese geht nun in leisen Uebergängen fort zu einer wachsenden Auflösung des strengen Adels antiker Kunst. Dabei ist aber sehr zu beachten, wie ihre Kunst gegenüber den späteren Wandlungen immer noch großartig erscheint. Sie wirft sich nunmehr auf das Individuelle ein, nimmt mehr Stoff aus der Wirklichkeit auf. Das ist an sich gut und wäre als Uebergang zu einem neuen Stil zu würdigen, aber an diesem neuen stirbt der alte, herrschende. Das echte, antike Griechenland wird dadurch erschüttert und in seinem Wesen aufgelöst, daß es Alexander der Große erobert. Wohl schafft Lysippos noch Herrliches. Aber es tritt nun sacht etwas heraus, was wir fast noch zu stark bezeichnen, wenn wir sagen: etwas wie ein theatralischer Zug, ein Zeigen der Kunst, ein Zeigen des Könnens. Eine leise Spur davon liegt auch im Laokoon, aber man muß es sehr schonend ausdrücken.

Dann geht es hinein in immer üppigere Pracht. Schon in der dritten Periode war zum ionischen das korinthische Kapital gekommen, das die prunkliebenden Römer als das reichste vorziehen. Zur Freude an Pomp und Schwulst gesellt sich die Neigung zum Kolossalen. Dabei wird die Naturnachahmung

immer mehr zum Gewöhnlichen gelenkt, immer mehr ins Feine und Kleine getrieben. Aber wie lange die griechische Kunst geblüht hat und zwar noch in Perioden, wo es schon abwärts ging, das zeigen die Schulen von Rhodus und Pergamon. Von der pergamenischen haben wir den sterbenden Fechter. Das ist ein Gallier. Und gleichfalls dem Sieg der Gallier, die auch Delphi bedrohten, gilt der Apoll von Belvedere. Er hat nicht den Bogen in der Hand gehalten, sondern die Aegis, in deren Anblick (wie die Sage erzählt) die Feinde versteinerten vor Entsetzen. — —

Es wäre dann alles noch weit mehr zu entwickeln. Namentlich verzichte ich ungern, die Parallelen in der neueren Kunstgeschichte zu zeigen.

§ 4.

Die Kunst muß sich in Künste teilen. Die inneren Gründe dieser Teilung führen zu einer Dreigliederung als der sachgemäßeften Anordnung:

1. Bildende Kunst. Material im Sinn körperlichen Stoffes. Raum. Gesichtssinn.

2. Musik. Von körperlichem Stoff ausgehender Ton. Zeit. Gehörsinn.

3. Dichtkunst. Die Sprache bloßes Vehikel, nicht mehr Material. Inneres Bild, also Gesamtheit der Sinne. Zeitform, doch in ihr räumliche innere Anschauung.

Die erste Gattung ist objektiv und beruht wesentlich auf der Phantasie als Anschauung; die zweite subjektiv, Kunst der fühlenden Phantasie; die dritte vereinigt objektiv und subjektiv, Kunst der Phantasie im engsten Sinne des Worts als vergeistigender Bildkraft.

Die bildende Kunst erweitert sich vermöge eines radikalen Unterschieds in den Auffassungsarten des Gesichtsinns zu einer Gruppe von drei Künsten: Baukunst, Skulptur, Malerei. Alle Künste sind aber nur Formen einer